

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1912)

Artikel: Schauspielabende
Autor: Trog, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750706>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHAUSPIELABENDE

Wie noch jedesmal erfreute sich auch bei seinem jüngsten Gastspiel *Alexander Moissi* der hingebendsten Begeisterung. Es ist etwas in seinem Wesen, das bezaubert. Sein Auge und seine Stimme sind Wundertäter. Sie haben Seele und machen unsre Seele vibrieren. Man hat's wieder erlebt in seinem Hamlet und seinem Oedipus, die für Zürich gute Bekannte waren, mit denen man ein freudiges Wiedersehen feierte. Und dann kamen am dritten Abend zwei Neuheiten auf einen Schlag. Als *Lever de rideau* eröffnete die Vorstellung *Hugo von Hofmannsthals* anfang der neunziger Jahre gedichtete dramatische Szene *Der Tor und der Tod*.

Ein reicher Jüngling ist durch das Leben, das ihm alle Genüsse gestattet, spaziert, ohne sich an irgend etwas, einen Menschen oder eine Aufgabe, ganz und innig und ernst hinzugeben. Alles war für ihn ein Spiel. Und nun steht dieser spielerische, an Impressionen reiche, an wirklichem Erleben bettelarme Mensch am Ende, ohne dass er es ahnt. Der Tod hält Einkehr bei ihm, und seinen unerwarteten Besuch verschärft er dadurch, dass er Claudio den Irrgang seines Daseins unerbittlich beleuchtet. Drei Gestalten lässt er ins Gemach treten: die Mutter Cladios, die nur für den Sohn gelebt hat; ein liebes Mädel, das Claudio einst alles gegeben und das er nach dem Genuss einfach hat fallen lassen; den Freund, der alles mit Claudio geteilt und dafür nur schnöden Undank geerntet hatte. Und sie enthüllen ihre Seelen vor Claudio, und er muss einsehen, dass er von ihrem wahren Wert nichts geahnt, dass er ihren Reichtum an Liebe und Hingebung und Treue nicht von ferne zu würdigen verstanden und zu seinem Glücke hat dienen lassen. So schmerhaft das aber ist: dass Claudio noch vor seinem Ende in dieses von ihm so schnöde missachtete Reich einen Blick hat tun dürfen, das ist doch eine letzte und wahre Bereicherung seines Lebens; das macht ihm diese letzte Stunde des Daseins köstlich. Erst im Tode hat er das Leben kennen gelernt. So schafft er sich aus seiner Demütigung und Beschämung schließlich noch ein Element der Beglückung.

Die Vortrageskunst Moissis fand in der Rolle des Claudio ein dankbares Feld virtuoser Betätigung. Schade nur, dass die der andern Rolleninhaber mit einer Ausnahme der seinigen bei weitem nicht gewachsen war. So blieb vieles völlig undeutlich und jeder tiefer Eindruck ging verloren.

* * *

Es folgte das „Mysterium“ *Candida* von *Bernard Shaw*, unter des Iren Dramen wohl unstreitig die schönste *Dichtung*. Was Liebe ist: das wird in diesem modernen Mysterienspiel enthüllt und leuchtend gemacht. Und zwar bildet die Liebe in der Ehe das Problem. Eine nach außen scheinbar ganz unzweifelhaft mustergültige Ehe wird plötzlich auf ihren Nennwert geprüft, und siehe da: es stimmt nicht, es ergibt sich ein betrübliches Minus, ja, es scheint zum Zusammenbruch zu kommen. Aber der Gläubiger lässt dem Schuldner gegenüber schließlich doch Gnade vor Recht ergehen: Candida bleibt bei ihrem Gatten, weil sie sieht, dass er ihrer dringend bedarf. Mit ganz einfachen Mitteln, ohne alle lauten Effekte und besondern Zwischenfälle wird diese Eheprüfung in die Wege geleitet und durchgeführt. Ein jugendlicher Dichter, der achtzehnjährige Marchbanks, der im Hause des Geistlichen Morell, des berühmten christlich-sozialen

Propagandaredners, verkehrt, hat den wahren Sachverhalt herausgefühlt: den Egoismus des naiv eiteln Morell, der von dem wahren Wert seiner herrlichen Gattin Candida keinen blauen Dunst hat und darum auch an ihrem Seelenleben, an ihren Seelenbedürfnissen völlig verständnislos und achtlos vorbeigeht. Das sagt ihm, dem selbstgerechten, selbstsichern Manne, der grüne, aber genial-hellsichtige Junge, der Dichter Marchbanks, auf den Kopf zu, gesteht ihm auch frank und frei, dass er Marchbanks Candida anbete und bringt es schließlich so weit, dass Morell, es mag ihm so sauer ankommen als es will, auf eine Entscheidung Candidas es abstellt: *sie* soll sagen, ob bei Marchbanks, von dem sie sich seelisch so tief und innig verstanden weiß, oder bei ihrem geistlichen Gatten künftig ihres Verbleibens sein wird. Und Candida — das ist so wundervoll! — frägt nicht, bei welchem der Beiden *sie* ihr wahres Glück eher finden werde, sondern welchem der Beiden sie weniger entbehrlieb sei. Und ihre Entscheidung fällt zu gunsten Morells, der ihr als der Schwächere, Liebebedürftigere vor kommt, gerade weil er sich einbildet, dass er einer Frau das Wichtigste zu bieten habe: eine gesicherte, würdige soziale Stellung und seinen männlichen Schutz. Die Kleinigkeit von Liebe vergisst er. Marchbanks aber möchte bei der geliebten Frau einen sichern Schutz und Trost finden für das, was sein Herz bedrängt und quält. So kommt er als ein Bedürftiger zu der Geliebten, und gerade darum als der Reichere; denn er kennt mit den Bedürfnissen seiner eigenen Seele auch die des geliebten Wesens. Und nur so kommt der wahre Einklang zwischen Weib und Mann zustande. Das wird Morell jetzt lernen müssen.

So tiefe Dinge kündet hier Shaw. Stellenweise in seiner äußerlich spasshaften Manier. Daraus nahmen erklecklich viele im Theater Anlass, um sich der Komödienlachlust hinzugeben, was höchst ärgerlich auf den Tenor des Abends abfärzte. Dem herrlich charakterisierten Dichterjüngling Marchbanks ließ Moissi seine ganze berückende Liebenswürdigkeit und das Feuer seines lodernden Temperaments angedeihen.

ZÜRICH

H. TROG

□ □ □

ANZEIGEN

Von *KARL FEDERN*, dessen Novelle „Das Gericht von Gartach“ der Leser in diesem Heft findet, erhielten wir letzter Tage aus dem Verlag Georg Müller in München den Band *Masken und Opfer*, der siebzehn ähnliche Stücke enthält, alle untadelig im Stil, knapp und farbig in der Darstellung. Ergreifend ist beispielsweise der Widerstreit zwischen einem Puritaner, der vor sich seine Eifersucht mit Frömmelei maskiert, und seiner lebenslustigen und herzreinen Gattin in der Novelle „Die Sünderin“; nicht weniger eindrucksvoll sind die mannigfaltigen Abenteuer von „Jean Bouche, dem Lakaien“, der in Gemeinheit emporkommt, während sein Herzogspaar in Gemeinheit versinkt. Spannung ist in modernen wie in historischen Erzählungen in hohem Maße erreicht, die alle guter Vorlesestoff sind.

Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750